

Texte n° 10

Bevor sie ihren Mann kennenlernte, für den sie nach der Ausbildung zu stenographieren begann, hätte sie niemals geglaubt, dass eines der größten Abenteuer darin bestehen könnte, geheiratet zu werden. Ihr Mann war zu der Zeit noch mit seiner ersten Frau verheiratet gewesen, er besaß, wie das hieß, Frau und Kind. Zum ersten Mal in ihrem Leben borgte sich das Weinen mehrere Abende hintereinander vom Lachen ihren Körper. Ein dreiviertel Jahr hatte es gedauert, bis der Chef ihr den ersten Kuss gab, ein weiteres halbes, bevor sie begannen, über ein gemeinsames Leben Scherze zu machen, und dann noch mehrere Monate, bis er bei einem ihrer Ausflüge in die Umgegend Berlins neben ihr im Gras lag, am Ufer dieses weiten, glitzernden Sees, und plötzlich sagte: Hier könnten wir leben, nicht wahr? Die Seiltänzerin verstand erst an diesem Tag, dass einer, der alles mögliche besitzt, darunter Frau und Kind, erst einmal aufhören muss mit dem Sitzen, dann sich erheben, dann losgehen, und dass so einer, wenn er springt, irgendwo aufsetzen will, und nicht nirgends. Erst an diesem Tag, als er zu ihr sagte: Hier könnten wir leben, nicht wahr?, und sie auf dem Rücken lag und die Kiefern von dem blauen Himmel sich beugen sah – von dem Tag an war ihr klar, dass er nur bei ihr ankommen würde, wenn sie bereit wäre, ihn auf diesem ganz bestimmten Stück Erde, das nicht allzu weit von Berlin entfernt lag, zu erwarten. Und da antwortete die junge Stenotypistin, die am liebsten ihr ganzes Leben lang auf Tournee gewesen wäre, zu ihrer eigenen Überraschung: Ja.

Es dauerte dann noch ein weiteres halbes Jahr, bis er den Kaufvertrag wirklich aufsetzen und von ihr unterschreiben ließ, damit bei einer bevorstehenden Scheidung der Grund nicht zur Hälfte an die damals noch mit ihm verheiratete Frau und den gemeinsamen Sohn fiel. Alles insgesamt dauerte erst so lange, wie sie es sich gedacht hatte, und dann noch einmal so lange, dass sie es gerade noch aushielt, und schließlich noch einige Zeit über das Aushalten hinaus. Bei der Unterzeichnung des Kaufvertrages für den Grund am See war sie so erschöpft gewesen, dass sie bei dem Wort Scholle, das ihr zukünftiger Mann für das Stück Land gebrauchte, unwillkürlich an den lange vergangenen Berliner Winter denken musste, in dem sie als Kind heimlich auf die zugefrorene Spree gesprungen war, und genau das Stück Eis, auf dem sie gelandet war, durch die Erschütterung abbrach und begann, mit der Strömung zu treiben. Das Rutschen und Balancieren, das Frieren in den nassgewordenen Schuhen und schließlich das Greifen nach hingehaltenen Händen, Leitern und Stöcken, besonders aber die Angst, dass sie aus Berlin hinaustreiben könnte, bevor es irgend jemandem gelänge, sie zu retten, hatten sie so erschöpft, dass sie, noch tropfend, in den Armen des Mannes einschlief, der sie zu den Eltern nach Hause trug.

Jenny Erpenbeck, „Die Frau des Architekten“, in: *Heimsuchung*, 2010